

Museum der Stadt
Aussig / Ústí nad Labem

Die Broschüre
dient nur zur
Ansicht



flasche

↪ muzeumusti.cz/de

Museum der Stadt Aussig / Ústí n. L.

↳ muzeumusti.cz/de

© 2022



Böhmen als Großmacht der Glasmacherei

Böhmen war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Großmacht im Bereich der Glasmacherei und lieferten gläserne Luxusprodukte der höchsten Qualität in viele Länder weltweit. Die böhmischen Glashütten wurden vor allem mit Holz beheizt und befanden sich deshalb vorrangig in Regionen mit großen Waldgebieten in den Grenzregionen und auf der Böhmischemährischen Höhe. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann man die Glasöfen mit Kohle zu beheizen, und deshalb wurden die Glashütten sukzessive in Kohlenbecken verlegt. Glasbehälter, vor allem Flaschen und Fläschchen, wurden in kleinen Mengen im Großteil der Glashütten produziert, waren für die Glasmachermeister jedoch nur von geringem Interesse. Für die Herstellung von Flaschen diente normalerweise die schlechteste Art von Glasmasse und auch die handwerkliche Ausarbeitung der gläsernen Behälter war nicht allzu hochwertig. Aus diesem Grund spielte die Glasflasche als Verpackung in Böhmen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts keine allzu große Rolle. Der Großteil der Lebensmittel, Getränke und Chemikalien wurde immer noch in Flaschen und Krügen aus Keramik verpackt, genau wie vor hunderten von Jahren.

Eine Veränderung brachte erst der technologische Fortschritt in der Glasmacherei in den 1850er und 1860er Jahren. Innerhalb von zwanzig Jahren setzte sich in Europa eine Reihe neuer Erfindungen und technischer Verbesserungen durch. Zu den wichtigsten gehörte die von Friedrich Siemens (1856) patentierte Regenerativbeheizung. In Kombination mit einer seiner

weiteren Erfindungen – dem Wannnofen (1867) – ermöglichte diese die Produktion von Glasbehältern in großen Serien.

Ab Mitte der 1860er Jahre wurden Glasbehälter in den böhmischen Ländern für die breiten Bevölkerungsschichten erschwinglicher und setzten sich zu Beginn der 1870er Jahre allmählich als vorherrschende Verpackung in der Lebensmittelindustrie (Mineralwasser, Bier, Spirituosen) und weiteren Bereichen durch.

Die ersten größeren Serien von Flaschen lieferte ab Ende der 1860er Jahre die Glasfabrik Siemens in Dresden nach Böhmen, und innerhalb weniger Jahre wurde Österreich-Ungarn zu ihrem Hauptabsatzmarkt. In der gesamten Monarchie existierte nämlich vorerst keine moderne Glasflaschenfabrik, die es mit den Produkten von Siemens bezüglich der Qualität und des Preises aufnehmen könnte. Das erste Unternehmen, das dies änderte, war die Österreichische Glashütten Gesellschaft, gegründet im Jahr 1873 in Aussig.



Geschichte der Aussiger Glasfabrik

Der Österreichische Verein für Chemische und Metallurgische Produktion (Rakouský spolek pro chemickou a hutní výrobu) stellte eine bedeutende Menge an Produkten in flüssigem Zustand her und musste Verpackungsmaterial (Flaschen und Glasballons) kaufen. Darum entstand 1873 im Westen der Stadt, direkt neben der Chemieindustrie, die Österreichische Glashütten-Gesellschaft.

Als erste in Österreich-Ungarn spezialisierte sich die Glashütte auf Verpackungsglas. Hier wurde zum ersten Mal in Böhmen die Glasschmelzwanne eingesetzt, die das ununterbrochene Schmelzen und eine Massenproduktion an Glasschmelze ermöglichte. In der Glashütte wurden Glasballons verschiedener Art und Größe aus Weiß- und Buntglas hergestellt. Nach 1883 erweiterte sich das Sortiment auch auf Beleuchtungsglas für Gaslampen sowie Laborglas. Zur Geschichte der Glashütte gehören auch eine Menge Streiks aufgrund der niedrigen Löhne, der Länge der Arbeitszeit, den häufigen Kündigungen oder der allgemein unerfreulichen Situation am Arbeitsplatz. Obwohl Ende des 19. Jahrhunderts bereits knapp tausend Personen im Betrieb arbeiteten, die jährliche Produktion 20 Millionen Stück übertraf und es sich nach der Chemieindustrie um die zweitgrößte Fabrik in Aussig handelte, wurde sie, was die Größe betraf, von der Glashütte in Neusattl (Nové Sedlo) übertroffen.

Im Jahre 1907 gewannen die Mühligs aus Teplitz (Teplice) in der Gesellschaft die Mehrheit. Es handelte sich um die durchsetzungsstärksten Glasunternehmer Nordböhmens. Auf den harten Konkurrenzkampf reagierten sie mit der Gründung des Glaskartells Vitrea, das auch die Aussiger Glashütte

miteinbezog. In Aussig befand sich eine Musterstube, wo sich mit der Zeit neben den hiesigen Produkten auch eine außergewöhnliche Reihe an Erzeugnissen nicht nur aus ganz Österreich-Ungarn, sondern aus ganz Westeuropa ansammelte.

Nach der Einführung der automatischen Owens-Maschinen im Jahre 1914 stieg die stündliche Produktion gegenüber der Handarbeit von 50 auf 3000 Flaschen. Mit dem Zerfall der Monarchie verkleinerte sich der Binnenmarkt um zwei Drittel und die Gesellschaft nahm den neuen Namen Union, Aktiengesellschaft in Aussig (Union, akciová společnost v Ústí nad Labem) an.

Im Jahre 1924 entschieden sich die Mühlhigs, die bisher eigenständige Aussiger Glashütte in die Aktiengesellschaft Mühlhig Union AG mit Sitz in Teplitz zu integrieren. In den 1920er Jahren tätigte die Firma bedeutende Investitionen. Die maschinelle Herstellung wurde erweitert, modernisiert, Fabrikhallen umgebaut. Im Unternehmen arbeiteten knapp 900 Menschen und es wurden über 60 Millionen Flaschen pro Jahr produziert.

Die Weltwirtschaftskrise brachte 1936 einen Abfall der Anzahl der Beschäftigten auf knapp 500 mit sich. Die entlassenen Mitarbeiter ließ die Firma weiterhin in den Betriebswohnungen leben und bot ihnen mancherlei Unterstützung. Das Münchner Abkommen bedeutete den Wegzug eines beträchtlichen Teils der tschechischen Angestellten. Die Deutschen, die einrücken mussten, wurden im Laufe des Krieges von Gefangenen ersetzt – zuerst französischen, später sowjetischen. In den Jahren 1943–1944 arbeiteten in der Glashütte rund 650 Angestellte, davon 68 französische und 235 sowjetische Gefangene. Mehr als 30 von ihnen starben an Krankheiten, Unterernährung und schlechter Behandlung.

Nach Kriegsende gelang es am 27. Juni 1945 die Produktion erneut aufzunehmen. Neben den bisherigen deutschen und einer Handvoll tschechischer Angestellter wurden auch Deutsche aus den Internierungslagern eingesetzt. Das Unternehmen wurde 1945 verstaatlicht und 1946 wurde die bisherige Mühligg Union in zwei selbstständige Unternehmen getrennt: Spojené závody na výrobu plochého skla „Union“ (Vereinigte Werke zur Flachglasproduktion „Union“) und Česká továrna na láhve (Böhmische Flaschenfabrik). Letzteres umfasste neben der Aussiger Fabrik auch die Glashütte Weigand in Duchcov (Dux) und die Glasfabrik in Nové Sedlo (Neusattl). Weitere Umformungen änderten den Namen 1953 in Ústecké sklárny (Aussiger Glasfabriken), 1958 in Obalové a lisované sklo (Verpackungs- und Pressglas) mit Sitz in Teplice und 1965 entstand das große Gesamtunternehmen Sklo-Union (Glas-Union) mit Sitz in Teplice.

Im Jahre 1993 wurden die Betriebe in Ústí nad Labem (Aussig), die Rudolphütte in Dubí (Eichwald) und das Werk in Nové Sedlo (Neusattl) Teil der Aktiengesellschaft AVIR UNION. 1996 erlang die Gesellschaft OWENS - Illinois USA, der weltweit größte Hersteller von Verpackungsglas, die Mehrheit in der Firma. Der neue Besitzer behielt die Betriebe in Nové Sedlo und Dubí, schloss jedoch im Januar 1997 die Aussiger Glasfabrik. Im Jahre 2019 ließ der gegenwärtige Besitzer das komplette historische Areal abreißen.

MAX SCHAFFNER (1830–1906)

Einer der Gründerväter des modernen industriellen Aussigs wurde am 25. März 1830 in Deutschland geboren. Der Manager und Chemiker stand vierzig Jahre an der Spitze einer der größten Chemiefabriken Europas, dem österreichischen Verein für Chemische und Metallurgische Produktion in Aussig. Er setzte auch seine Idee durch, eine Glasfabrik in Aussig zu errichten, die das Verpackungsmaterial für chemische Produkte liefern sollte. Max Schaffner starb am 17. Juni 1906 in Italien.

MAX EUGEN MÜHLIG (1835–1915)

Der Gründer des zukünftigen Glas-Imperiums wurde am 23. November 1835 in Sachsen geboren. Im Sommer 1860 wurde er Inspektor der Glashütte der Firma Johann David Starck in Unter Reichenau (Dolní Rychnov) im Kreis Falkenau (Sokolov). Nach der Heirat mit Maria Schmieger, die einer vermögenden Unternehmerfamilie der Textilbranche entstammte, konnte er im Jahr 1884 die Sofienhütte für Tafelglas in Klein-Augezd (Újezdeček) im Kreis Teplitz-Schönau (Teplice) und im Jahre 1890 die moderne Marienhütte in Settenz (Řetenice) in Betrieb nehmen. Er übergab das Unternehmen an seine zwei Söhne und starb am 11. Juni 1915 in Böhmen.

JOSEF MAX MÜHLIG (1874–1954) **GEORG ANTON MÜHLIG** (1876–1951)

Der erstgeborene Sohn Mühligs Josef Max trat im Jahr 1892 nach seinem Studium am Teplitzer Gymnasium und der Königlichen Gewerbeschule in Chemnitz in die Firma ein. Ihm oblag die technische und organisatorische Leitung. Der jüngere Georg Anton absolvierte das Teplitzer Gymnasium und anschließend die Handelsakademie in Dresden und kümmerte sich um ökonomische Angelegenheiten. Die Brüder besaßen jeweils den gleichen Anteil des Unternehmens, verstanden sich auf menschlicher Ebene und ergänzten sich gegenseitig. Sie errichteten ein für damalige Verhältnisse außerordentlich effektives Verkaufsnetz und setzten gleichzeitig auf die Teilung des Glas-Marktes mit Kartellen. Beide Mühlig-Söhne heirateten kurz nacheinander die Schwestern Hopfengärtner. Dadurch bekamen sie nicht nur gebildete und energische Gefährtinnen, sondern auch eine ordentliche Mitgift, die sie umgehend investierten. Sie machten aus dem Unternehmen des Vaters das Glas-Imperium Mühlig, das sich um die Aussiger und die Hostomitzer Glashütte erweiterte. Die Firma besaß Lagerstätten in allen größeren Städten der Monarchie.

Politisch standen die Mühligs der liberalen Deutschen Demokratischen Freiheitspartei nahe. Die Henlein-Bewegung nahmen sie kühl zur Kenntnis und empfanden das Zerschlagen der Tschechoslowakischen Republik im Jahr 1938 als Katastrophe war. Die Brüder Mühlig wurden nach Kriegsende sogar von der Vertreibung ausgenommen und konnten in ihrem Haus auf dem Gebiet der Tschechoslowakei bleiben. Josef Max war in „seiner“ (nun bereits verstaatlichten) Firma in den Jahren 1945–48 sogar als Berater tätig. Der Hauptgrund, warum sie im Gegensatz zu anderen Deutschen bleiben durften, waren vor allem ihre unschätzbaren fachlichen Erfahrungen und vielleicht auch die Tatsache, dass sie sich überdurchschnittlich sozial zu ihren Glasmachern und deren Familien verhielten. Am 3. Februar 1951 starb der jüngere der beiden Brüder, der ältere folgte am 27. Februar 1954. Beide wurden im Familiengrab in Teplitz begraben.

Das Leben der Glasmacher

Die Aussiger Glashütte nahm ihren Betrieb mit dreißig Glasmachern auf, die die Gesellschaft im Rheinland geworben hatte. Es handelte sich um erfahrene Flaschenmacher, die mit ihren Familien nach Aussig kamen und Schritt für Schritt weitere Glasmacher anlernten. Für Hilfsarbeiten und weniger qualifizierte Tätigkeiten stellte die Glashütte deutsche Arbeiter aus der Umgebung der Stadt und tschechische Arbeiter aus dem Inland an. In den Glashütten war es üblich, dass ein Glasmacher nicht nur an einem Ort blieb, sondern dass er während seines Arbeitslebens von Glashütte zu Glashütte zog, um neue Arbeitsvorgänge zu erlernen, aber vor allem um für sich selbst eine bessere Position und bessere Bezahlung zu finden. So gelang es manchen Glasmachern innerhalb weniger Jahre durch ganz Europa zu ziehen. In ihren Arbeitsbüchern fanden sich Stempel von Arbeitgebern aus Deutschland, Belgien, Frankreich, Ungarn oder auch Russland.

Eine Höllenarbeit

Die Arbeit in der Flaschenproduktion war körperlich sehr anstrengend. Beim Blasen der Glasballons musste der Glasmacher mit der Pfeife 6–7, manchmal auch 9 Kilo Glas aufnehmen, hochheben und aus der Glasschmelze einen Kolben blasen. Das alles in der Hitze am Ofen, was im Hochsommer unerträglich war. Noch härter mussten die Schmelzarbeiter schuften, die sich um die Instandhaltung der Öfen und um die Rohstoffe kümmerten. Um das Glas zu reinigen, wurden auf die Oberfläche der flüssigen Glasschmelze Keramikringe gelegt, aus denen der Glasmacher die Schmelze mit der Pfeife aufnahm. Diese Ringe legte der Schmelzmeister von Hand in den Ofen und musste die alten wieder herausnehmen. Die schwerste Arbeit hatten die Schürer, die die schweren Kohlewagen über die unterirdischen Gänge zu den Öfen schoben und auf dem Rückweg die Schlacke abfuhrten. Das alles bei Temperaturen, die das Atmen nur mit einem feuchten Tuch vor dem Gesicht erlaubten.

Die harten Arbeitsbedingungen schlugen sich in der Gesundheit der Arbeiter nieder. Ansteckende Krankheiten machten in der Glashütte die Runde, da die Glasmacherpfeife vom einen zum anderen gereicht wurde. Häufig litten die Arbeiter unter Erkrankungen der oberen Atemwege, hatten verschiedene Entzündungen, auch Tuberkulose verbreitete sich. Viele Glasmacher erkrankten auch an Grauem Star. Das alles verkürzte das Leben der Glasmacher. Vor dem Ersten Weltkrieg lag das Durchschnittsalter bei dieser Berufsgruppe bei nur 35,5 Jahren. In der Schleiferei, wo die Arbeiter den Glasstaub einatmeten, betrug es nur 34,5 Jahre.

Die Automatisierung der Produktion

3

Die industrielle Herstellung von Flaschen verlief nach wie vor in Handarbeit und hatte daher ihre Kapazitätsgrenzen. Es war nicht möglich, die Produktion der Glashütten bis ins unendliche zu steigern, weil jede Erhöhung der Produktionsmenge den Bau neuer Öfen, Werkstätten und das Anstellen hunderter weiterer Arbeiter erforderte. Alle Unternehmen aus dem Bereich der Glasherstellung auf der ganzen Welt suchten deshalb nach einem Weg, wie die Herstellung von Flaschen automatisiert werden könnte. Ende des 19. Jahrhunderts war in verschiedenen Ländern Europas und der USA eine Reihe von halbautomatischen Maschinen unterschiedlicher Konstruktionen in Betrieb, die die Flaschenherstellung zwar erleichterten, aber weiterhin von zwei Arbeitern bedient werden mussten. Die erste automatische Flaschenmaschine der Welt konstruierte erst Michael J. Owens (1859–1923) in der Glasmanufaktur Libbey Glass Co. in Toledo/Illinois. Nach sieben Jahren von Versuchen an verschiedenen Prototypen nahm er im Jahre 1905 den ersten funktionsfähigen Flaschenautomat in Betrieb. Es handelte sich um eine Maschine, die den Arbeiter komplett ersetzte und vollkommen selbstständig große Serien an Flaschen herstellen konnte. Owens erste Maschine war sechsarmig. Jeder Arm saugte die Glasmasse aus dem Ofen, formte zuerst in der sogenannten Vorform einen K ölbel und beförderte ihn dann in die Endform, wo die fertige Flasche mittels Pressluft geformt wurde. Die gesamte Maschine drehte sich und jeder Arm stellte während einer Umdrehung eine Flasche her und legte sie auf ein Laufband, das zum Kühlofen führte. Dann war sie wieder bereit neue Glasmasse aufzunehmen.

Owens in Europa

Michael Owens eroberte erst den amerikanischen Markt und begann im Jahr 1907 die Expansion nach Europa mit der Betriebsaufnahme seiner ersten Maschine in England. Die europäischen Flaschenfabrikanten begriffen sofort, dass die Einführung von Flaschenmaschinen zur Überflutung des Marktes und einem harten Konkurrenzkampf führen könnte, der auch große Glasfabriken zerstören könnte. Die europäischen Flaschenfabriken bildeten deshalb gleich im Jahr 1907 ein Kartell, das die Lizenz für die Owens Maschine erstand, und einigten sich auf der Einteilung von Produktionsquoten.

Der Anteil des österreichischen Kartells, das am Anfang vor allem durch böhmische Flaschenfabriken repräsentiert wurde, betrug etwa 13–15 % des europäischen Kartells. Für das Lizenzrecht zahlte das europäische Kartell der Firma Owens 12 Million Goldmark (etwa 14 Million der damaligen österreichischen Kronen). Die Maschinen für Europa wurden in Berlin hergestellt und allmählich an die einzelnen Glashütten des Kartells ausgeliefert. Die Glasfabrik in Aussig nahm die erste Owens Maschine im Jahr 1913 in Betrieb. Im selben Jahr produzierte das europäische Kartell 1,2 Milliarden Flaschen mit den Automaten, wogegen Glasfabriken außerhalb des Kartells, die auf Handarbeit und Halbautomaten angewiesen waren, nur 250 Millionen Flaschen herstellten.

Die Besetzung der Betriebsfeuerwehr

4

Bei industriellen Betrieben, in denen mit Öfen oder Dampfkesseln gearbeitet wurde, war das Risiko eines Brandes sehr groß. Unternehmen dieser Art gründeten deshalb ihre eigene Feuerwehrmannschaft aus ihren Arbeitern. Auch die Aussiger Glasfabrik blieb nicht von Bränden und Unfällen verschont. Eines der ungewöhnlichsten Ereignisse beschrieb die zeitgenössische Presse wie folgt:

Eine folgenschwere Kesselexplosion. Mehrere Tote und Schwerverletzte

In Aussig ereignete sich am Montag nachmittag in der Glashütte der Österreichischen Glashütten-Gesellschaft ein folgenschweres Unglück durch die Explosion eines Kessels von 16 Pferdekräften, dem leider auch mehrere Menschen zum Opfer fielen.

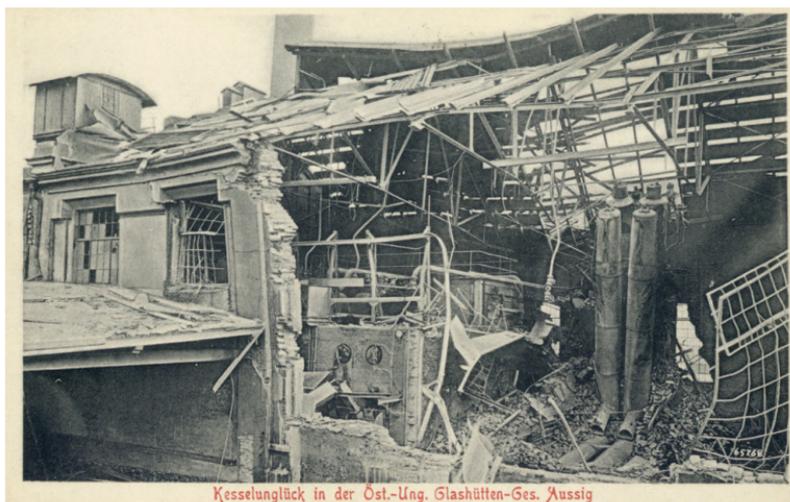
Der Luftdruck, den die Explosion erzeugte, war furchtbar. Das Dach des etwa 20 Meter hohen Gebäudes, das einen Flächeninhalt von 1500 Quadratmeter hat, wurde emporgehoben und 30 Meter weit fortgeschleudert. Die Südwand wurde ebenfalls durchgerissen, die Trümmer auf das in der Montage befindliche Turbinen- und Maschinenhaus geschleudert, das ebenfalls beschädigt wurde.

Zwei andere, etwa 10 Meter lange Kessel wurden durch die Wucht der Explosion in die Höhe gerissen und lehnen nun aufgestellt auf den durch Traversen festgehaltenen Trümmern. In der 60 Meter weit entfernten Ofenanlage wurden fast sämtliche Fensterscheiben zerschlagen, ja der Luftdruck zertrümmerte auch eine Fensterscheibe in einem 250 Meter entfernten Gasthause.

Wie das Unglück entstand, ist unbekannt, da die Zeugen den Tod gefunden haben. Den Kessel bediente der etwa 44 Jahre alte Franz Fränzl, ein überaus gewissenhafter und nüchterner Mann. Er hatte jedenfalls das drohende Unheil bemerkt, aber nicht mehr abwenden können. Bei seiner Auffindung hielt er noch das Stück einer Kette in der Hand, das vom Kessel herrührte. Fränzl war 50 Schritte fortgeschleudert und schwer verbrüht mit zerschmettertem Hinterhaupte aufgefunden worden.

Der 60jährige Hilfsarbeiter Moritz Moses lag bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt an der Rampe des Gebäudes. Der Kohlenzufahrer Johann Sternadl konnte bis spät nachts nicht aufgefunden werden. Im Gebäude und dessen unmittelbarer Nähe befanden sich fünf Arbeiter, die Verbrühungen und andere schwere Verletzungen davontrugen. Der angerichtete Schaden ist zur Zeit noch nicht zu übersehen. Der Wert der Gesamtanlage wird auf mehr als eine Million Kronen geschätzt. Der Betrieb der Glashütte wurde mit Hilfe elektrischer Reserven wieder aufgenommen.

Illustrierte Kronen-Zeitung vom 15. September 1915



Hüttenarbeit

5

Eine beständige Qualität und solide Ausführung der industriell produzierten Glasflaschen wurde durch wohl beherrschte technologische Vorgänge gewährleistet, die die Glasmacher tagtäglich immer wieder durchführten und so darin eine bewundernswerte Geschicklichkeit erlangten.

Die eigentliche Arbeit am Ofen war aus dem traditionellen Glasmacherverfahren hervorgegangen, das hier maximal vereinfacht und synchronisiert war. Die Glasmacher nutzten alle bewährten Hilfsmittel und Werkzeuge, wobei einzelne Glasfabriken fortwährend an deren Vervollkommnung arbeiteten und Möglichkeiten zur Einsparung suchten. Die Arbeitsweise der einzelnen Flaschenfabriken konnte sich deshalb im Detail unterscheiden.

Auf der Bühne

Die einzelnen Werkstätten der Glasfabrik befanden sich um den Ofen herum auf einer sogenannten Bühne, also auf einem hölzernen Podest etwa einen halben Meter über dem Boden der Halle. Sie waren von drei oder vier Personen besetzt. Die Werkstatt wurde von einem Meister geleitet, der andere Gehilfen anheuerte und sie wöchentlich von dem Geld bezahlte, das ihm die Glashütte für die Arbeit der gesamten Werkstatt auszahlte. In der Werkstatt arbeiteten ein Kolbenmacher und manchmal auch ein Gehilfe mit dem Meister zusammen. Das letzte Mitglied des Arbeitskollektivs der Werkstatt war ein Einträger, der mit jeder fertigen Flasche zum Kühlofen lief. Die Arbeit der Einträger erledigten Jungen im Alter von 12–13 Jahren, die die Volksschule abgeschlossen hatten und in der

Hütte meistens in die Lehre gingen, um später Gehilfen oder Meister zu werden. Manchmal wurde auch in sogenannten „Halbwerkstätten“ gearbeitet, die von zwei Glasmachern besetzt waren, die „Halbplatzer“ und Einträger genannt wurden.



Die manuelle Herstellung von Flaschen



Zur Herstellung von Flaschen nahm der Meister zuerst mit einer Pfeife Glasmasse aus dem Ofen auf. Die Menge musste er nach Augenmaß und Gefühl in der Hand abschätzen, um ein Produkt mit dem vorgeschriebenen Gewicht zu erhalten. Die Glasmacherpfeife mit der aufgenommenen Glasmasse übernahm dann der Kolbenmacher (Kölbelmacher), der daraus durch Umdrehungen und Blasen in einfachen hölzernen Vorformen auf dem Arbeitstisch ein Köbel herstellte. Dieses legte er dann in eine zweitelige Form, die auf dem Boden der Halle unter der Bühne stand, und schloss diese mit einem Hebelmechanismus. Die Form wurde mit Stroh und Holzsplittern ausgelegt, aus denen bei der Berührung mit der erhitzten Glasmasse Gas entwich, das das Anhaften des Glases an den kühleren Wänden der Form verhinderte. Er formte dann die Flasche durch Blasen aus, nahm sie aus der Form heraus und sprengte sie dann auf der Arbeitsplatte mithilfe eines in Wasser gekühlten Eisenstabs von der Pfeife ab. Die abgebrochene Flasche beförderte er danach in einen Verschmelzkorb, eventuell in eine Eintragsgabel.

Ein weiterer Arbeitsschritt war das Ausformen der Flaschenmündung. Oft führte diese ein Gehilfe durch, der zuerst die Flaschenmündung in der Arbeitsöffnung des Ofens erhitze, dann mit einem kleinen Anfangseisen eine kleine Menge Glasmasse aufnahm und sie um die Mündung der Flasche drehte. Der abschließende Formvorgang geschah außerhalb der Ofenöffnung mithilfe von Formscheren. Das alles musste sehr schnell geschehen, damit die Flasche nicht zu schnell auskühlte.

Die Glasmasse für Flaschen schmilzt im Schmelzofen bei 1 400 °C und die Temperatur der Flasche darf beim Einschieben in den Kühllofen nicht weniger als 600—700 °C betragen. Bei einem schnelleren Auskühlen hätte die Flasche nämlich nicht die nötige Festigkeit und wäre anfällig für Risse.



Packerei und Expedition



Die Glasfabrik besaß einen eigenen Gleisanschluss und lieferte die Flaschen vor allem mit dem Zug an ihre Kunden. Kleinere Flaschensendungen wurden in Stroh gepackt und in Fässern verschickt. Größere Lieferungen, z.B. an Abfüller von Mineralwasser, nahmen oft einen ganzen Wagon ein und wurden darin frei „gestapelt“ und mit Brettern belegt. Ein Teil der so gelagerten Flaschen zerbrach auf dem Weg und es war Brauch, dass Glashütten ihren Kunden 4% Preisnachlass für den durch den Transport entstandenen Verlust gaben.

Für Sendungen nach Übersee wurden die Flaschen in eine dicke Schicht Stroh gewickelt und in Seesäcke aus festem Leinen eingenäht. Diese wurden dann mittels einer Rutsche in Elbkähne befördert, die sie nach Hamburg brachten, wo sie auf Überseedampfschiffe verladen wurden.

Das Verpacken der Flaschen in Stroh stellte in der Glashütte ein eigenständiges Fachgebiet dar. In der Packerei und Expedition arbeiteten Frauen – Einbinderinnen, oft Frauen und Töchter der Glasmacher. Ihre Arbeit gehörte zu den am schlechtesten bezahlten im gesamten Betrieb. Im Jahr 1922 bekam eine Einbinderin nur 140 tschechoslowakische Kronen pro Woche, ein Flaschenmacher dagegen 400, ein Glasmachergehilfe 300 und ein Kolbenmacher 180 Kronen.

Kunden aus der näheren Umgebung holten ihre Flaschen meistens selbst in der Glasfabrik ab, wodurch das Verpacken hier komplett entfiel.

Aus Aussig in die Welt

Vor dem Ersten Weltkrieg fand ein Großteil der Produktion seinen Absatz zweifellos auf dem österreichisch-ungarischen Binnenmarkt, ein Teil der Produkte aber besetzte von Beginn an eine Nische auf ausländischen Märkten. Teil der Österreichisch-Ungarischen Monarchie war auch der Mittelmeerhafen in Triest, von wo aus die Aussiger Flaschen in die Levante (östlicher Mittelmeerraum) exportiert wurden, z.B. nach Ägypten. Nur ein kleiner Prozentsatz des Exports ging in die Länder Westeuropas, wo eine verhältnismäßig starke, durch Importzölle geschützte Konkurrenz existierte. Es ist jedoch belegt, dass sich die Aussiger Glashütte mit ihren Bierflaschen sogar auf dem englischen Markt durchsetzte und auch einige Lieferungen nach Belgien und Skandinavien verschickte.

Große Flaschenfabriken – und dazu gehörte auch die Aussiger Glashütte – waren seit dem Jahr 1907 an einen Kartellvertrag gebunden. Dieser schützte sie zwar vor dem direkten Konkurrenzkampf, verhinderte aber zugleich die freie Platzierung der Produkte auf dem Markt nahgelegener europäischer Länder. Böhmisches Glasfabriken waren deshalb gezwungen, neue Kundschaft in weiter entfernten Ländern zu suchen. Die Aussiger Glasfabrik wurde so im Laufe der 1920er und 1930er Jahre zu einem internationalen Flaschenproduzenten, wenn auch eher gezwungenermaßen. Für die Glasfabrik war es selbstverständlich günstiger, hunderttausend gleiche Flaschen für irgendeinen böhmischen Abfüller von Mineralwasser herzustellen, als mit einem Kunden in Übersee über die Lieferung von ein paar tausend Stück zu verhandeln, für die eine neue Form hergestellt werden musste. Vor allem zur Zeit der Wirtschaftskrise und dann während der

dreißiger Jahre stellten diese Art Aufträge den Großteil des Exports dar und die Glasfabrik hatte keine allzu große Wahl. Unter den Abnahmeregionen ließen sich damals Alexandria in Ägypten, die chinesischen Häfen Hong-Kong und Tsing-Tao, Santiago de Cuba, das venezolanische Maracaibo, Tel-Aviv im damals britischen Palästina oder einige Orte auf der indonesischen Insel Java finden. Innerhalb Europas wurden die Flaschen vor allem nach Dänemark, Norwegen und weitere skandinavische Länder exportiert, einzelne Bestellungen gingen auch an andere Orte.



Musterstube

8

Die Aussiger Glashütte hatte – genau wie jede andere Glasfabrik – eine eigene Musterstube, in der Muster fertiger Produkte aufbewahrt wurden. Es handelte sich dabei jedoch nicht um ein „Museum“ der eigenen Produktion, sondern um eine technologische Datenbank, in die die Angestellten jederzeit Einsicht nehmen konnten, wenn sie technische Parameter eines früheren Auftrags einsehen wollten. In der Musterstube wurden auch Flaschen anderer Hersteller aus deren Musterstuben aufbewahrt, oder auch exotische Flaschen, die man über ausländische Vertreter erhalten hatte, und die zur Orientierung in der Gestaltung von Flaschen in anderen Ländern dienen sollten, wenn man auf deren Märkte man vordringen wollte. Ältere Muster, die keine Verwendung mehr fanden, wurden schrittweise ausgesondert, so dass die Musterstube zur Zeit der Verstaatlichungen größtenteils Flaschen vom Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem aber aus den 1930er und 1940er Jahren enthielt.

Nach 1946 wurde die Musterstube ihrem Schicksal überlassen. Einzelne durch interessante Formen herausragende Flaschen wurden von so manchem Angestellten der Glasfabrik mitgenommen. Erst im Jahr 1968 vereinbarte ein Mitarbeiter des damaligen Bezirksmuseums in Aussig PhDr. Miroslav Grisa die Übernahme eines wesentlichen Teils der Musterstube in die Museumssammlung. Bevor es aber dazu kommen konnte, wurde der größte Teil der Musterstube durch Vandalismus zerstört und die technische Dokumentation mit den Evidenzbüchern wahrscheinlich in den Altpapier abgegeben. PhDr. Grisa konnte dann nur einen kleineren Teil der Musterstube für das Museum retten, und dieser bildet heute den Kern der musealen Flaschensammlung.



↪ muzeumusti.cz/de